
Resonanz in der Mission der Frühen Neuzeit

Am Beispiel von Orden*

von Michael Sievernich SJ

Zusammenfassung

Auf dem Hintergrund der Bewegungen der Frühen Neuzeit (Humanismus, Reformation, Ordensreformen) analysiert der Beitrag mit Hilfe der von Hartmut Rosa entwickelten Kategorie der »Resonanz« exemplarisch die Weltbeziehungen, welche die drei Orden der Franziskaner, der Dominikaner und der Jesuiten im frühneuzeitlichen Amerika aufgenommen haben, als sie missionarisch tätig wurden. »Resonanz« erweist sich dabei als hilfreiches Instrument der Missionswissenschaft.

Schlüsselbegriffe

- Resonanz
- Weltbeziehungen
- Orden
- Frühe Neuzeit
- Mission
- Lateinamerika

Abstract

Against the backdrop of the movements of the early modern era (humanism, the Reformation, reform of religious orders) and utilizing the category of »resonance« which Hartmut Rosa developed, the article analyses the global relations which the three orders of Franciscans, Dominicans and Jesuits established in America during the early modern age as they became active in missionary work. Here »resonance« proves to be a useful instrument of missiology.

Keywords

- resonance
- global relations
- religious orders
- early modern era
- mission
- Latin America

Sumario

Bajo el trasfondo de los movimientos espirituales de la Primera Edad Moderna (humanismo, reformación, reforma de las órdenes religiosas), el artículo analiza con la ayuda de la categoría de la »resonancia« de Hartmut Rosa y en base a algunos ejemplos las relaciones con el mundo, que las tres órdenes de los franciscanos, dominicos y jesuitas han desarrollado en América durante esa época al trabajar por la misión. El artículo muestra así que la categoría de la »resonancia« es un buen instrumento para la misiología.

Palabras clave

- resonancia
- relaciones con el mundo
- órdenes religiosas
- Primera Edad Moderna
- misión
- América Latina

An diesem Abend danke ich mit einem kleinen Vortrag für eine große Ehre, die mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Fribourg auf mich zukommt. Im Vorgriff geht mein tief empfundener Dank an diese Alma Mater Friburgensis und ihre Theologischen Fakultät, mit denen ich seit geraumer Zeit in wissenschaftlichem Austausch stehe! So fügt es sich, dass ich vor 25 Jahren zu meinem ersten Vortrag an dieser Universität eingeladen wurde, und zwar im Jahr 1992, in dem der *Quinto Centenario*, die 500 Jahre gemeinsamen Jahre Europa und Lateinamerika, begangen wurde. Daher wählte ich damals ein lateinamerikanisches Thema, nämlich verschiedene geschichtstheologische Interpretationen der »Entdeckung« der Neuen Welt durch Akteure des 16. Jahrhunderts.¹

Bei dem heutigen Vortrag blicke ich auf die Performance der Missionare aus verschiedenen Ordensgemeinschaften im frühneuzeitlichen Amerika. Dabei bediene ich mich der spätmodernen Kategorie der »Resonanz«, um die Weltbeziehung der damaligen Ordensakteure zu verstehen und auf den Begriff zu bringen. In kirchengeschichtlicher Perspektive sind die missionsgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Themen der Frühen Neuzeit an der Universität Fribourg durch das Wirken von Kollegen Mariano Delgado prominent vertreten, der überdies in der Welt der Theologen und Neuzeithistoriker bestens vernetzt ist. Daher mag es sein, dass ich Eulen nach Fribourg trage, aber die sind bekanntlich mit leisem Flügelschlag und scharfsichtigem Blick in die Weite unterwegs.

1 Bewegung in der Frühen und Späten Neuzeit

In der Frühen Neuzeit gerieten Zeit und Raum in Welt und Kirche in Bewegung. Man denke zu Beginn der Neuzeit an das anthropozentrische Weltbild des Humanisten Giovanni Pico della Mirandola in seiner *Oratio de dignitate hominis* (1486), aber auch an die heliozentrische Himmelsmechanik, die der Astronom Nikolaus Kopernikus in seiner Schrift *De revolutionibus orbium coelestium* (1543) entwickelte. Man erinnere sich an die spirituellen Bewegungen der Zeit, von der »modernen Frömmigkeit« (*Devotio moderna*), bis zur frühneuzeitlichen Mystik einer Teresa von Ávila und eines Juan de la Cruz mit ihren Ordensreformen. Nicht zu vergessen sind die wissenschaftliche Bewegung und die Reformbemühungen des Humanismus. Es seien nur der spanische Kardinal Jiménez de Cisneros († 1517) und seine polyglotte Bibelübersetzung genannt, sowie Erasmus von Rotterdam († 1536), dessen kritische Ausgabe des Neuen Testaments die philologischen Grundlagen für Luthers Übersetzung bildete. Nicht zu vergessen sind seine 4000 sprichwörtlichen Redensarten (*Adagia*), zum Beispiel: »Doppelt gibt, wer schnell gibt« – *bis dat, qui cito dat*. Auch an die die reformatorischen Bewegungen ist zu erinnern, an die Deutschen Martin Luther und Melanchthon, sowie an den französischstämmigen Jean Calvin oder den Zürcher Huldrych Zwingli. Last but not least bleibt die katholische Reformbewegung zu erwähnen mit neuen Ordensgründungen wie die Gesellschaft Jesu oder die Theatiner oder die Ordensreformen in Spanien. Schließlich ist darauf zu verweisen, dass die aus den neuen oder reformierten Orden hervorgehenden humanistisch ausgebildeten Missionare eine eigene mächtige Bewegung darstellen, die Amerika geistlich, ethisch und kulturell formte.

* Vortrag am 15.11.2017 anlässlich der Verleihung eines Doctor honoris causa durch die Theologische Fakultät der Universität Freiburg Schweiz. Der Vortragsstil wird beibehalten.

¹ Michael SIEVERNICH, Providenz und Befreiung. Zur Theologie der Geschichte Amerikas und Europas, in: Zur Wieder-Entdeckung der gemeinsamen Geschichte. 500 Jahre Lateinamerika und Europa,

hg. v. Urs ALTERMATT / Adrian HOLDEREGGER / Pedro RAMÍREZ, Freiburg (Schweiz) 1992, 143-164.

Die Entdecker der Neuen Welt wurden zunächst von einigen wenigen Ordensleuten begleitet, so durch den katalanischen Hieronymiten Ramón Pané, der schon auf der zweiten Kolumbusfahrt Sprache, Kultur und Religion der auf La Española (Haiti) lebenden Tainos (Aruak) erforschte und einen Bericht erstellte. Dieser lässt eine deutliche Resonanz auf die Neue Welt erkennen, die nicht nur am Eigenen interessiert ist, sondern auch das Andere ästhimiert und so die beiden Welten aufeinander bezieht. Im 16. Jahrhundert schnellte die Zahl der Missionare verschiedener Orden in die Höhe, wobei ihre Auswahl, die Logistik und die Finanzierung dem spanischen König im Rahmen des Patronats oblag und der Papst die Orden mit weitreichenden Privilegien für die Evangelisierung versah. Insgesamt gingen vom 16. bis 18. Jahrhundert über 15.000 Ordensleute als Missionare nach Amerika, die Hälfte davon Franziskaner (7725), so dass Quellen enthusiastisch berichten: »Es regnete Franziskaner.« Dann folgen die Dominikaner (1833), um später von den Jesuiten quantitativ überholt zu werden (3198). Zu diesen Ordensmissionaren kamen weitere wie die Merzedarier, Augustiner, Kapuziner und andere, allerdings nur wenige Frauenorden, deren Zahl erst im 19. und 20. Jahrhundert anwachsen sollte.²

Wir beschränken uns im Folgenden auf die drei wichtigsten Orden in der Neuen Welt, die Franziskaner (*Ordo fratrum minorum*), die Dominikaner (*Ordo fratrum praedicatorum*) und die Jesuiten (*Societas Jesu*). Wenn man ihre unterschiedlichen Ansätze und Stile miteinander vergleicht, treten auch ihre spezifischen Weltverhältnisse und ihre unterschiedlichen Resonanzbeziehungen zu Tage. Doch bevor wir uns der jeweiligen Performance dieser Orden in der Frühen Neuzeit vergleichend zuwenden, ist zunächst zu klären, was es mit der »Resonanz« auf sich hat.

Wir beziehen uns auf den Soziologen und Sozialphilosophen Hartmut Rosa (*1965), der mit zwei Büchern Furore machte: Im ersten über »Beschleunigung und Entfremdung« zur Frage misslingender Weltbeziehungen in der späten Moderne, und im zweiten Buch über gelingende Weltbeziehungen und das im aristotelischen Sinn »gute Leben«. Das zweite Buch, gleichsam ein Antidotum zum ersten, erschien unter dem Titel: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. »Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz vielleicht die Lösung.«³ Auf diese Kurzformel bringt er seine These, wonach die Temposteigerung der Spätmoderne das gute Leben empfindlich stört, Resonanz aber das sittlich gute Leben fördert.

Entfremdung und Resonanz stehen demnach im Kontrast zueinander. Während eine Entfremdungsbeziehung Subjekt und Welt unverbunden lässt, so dass diese Beziehungslosigkeit als fremd, stumm oder bedrohlich empfunden wird – Rosa spricht vom »Weltverstommen der Literatur und Philosophie« in der Moderne –, so ist die Resonanzbeziehung von Subjekt und Welt das Andere der Entfremdung und steht in einem Antwortverhältnis, so dass eine Anverwandlung der Welt gelingen kann. Was aber ist näher hin unter der Resonanz zu verstehen, die Rosa im Bild schwingender Körper wie bei Stimmgabeln veranschaulicht?

2 Zu den Zahlenverhältnissen vgl. Johannes MEIER, Die Orden in Lateinamerika. Historischer Überblick, in: Conquista und Evangelisation. Fünfhundert Jahre Orden in Lateinamerika, hg. v. Michael SIEVER-NICH SJ / Arnulf CAMPS OFM / Andreas MÜLLER OFM / Walter SENNER OP, Mainz 1992, 13–33.

3 Hartmut ROSA, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016, 13.

4 Hartmut ROSA, Glückendes Leben in der Beschleunigungsgesellschaft. Resonante Weltbeziehungen als Schlüssel zur Überwindung der Eskalationsdynamik der Moderne, in: Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz, hg. v. Tobias KLÄDEN / Michael SCHÜSSLER, Freiburg/Basel/Wien 2017, 18–51, 41.

5 ROSA, *Resonanz* (Anm. 3), 753.

6 Zur Rolle der Mission für die Prozesse von Individualisierung und Globalisierung vgl. Mariano DELGADO, Individualisierung in der katholischen Mission der Frühen Neuzeit, in: Individualisierung durch christliche Mission?, hg. v. Martin FUCHS / Antje LINKENBACH / Wolfgang REINHARD, Wiesbaden 2015, 86–102.

In allen Kulturen finden sich nach Rosa drei grundlegende Resonanzbeziehungen:

- ♦ Horizontale Resonanzachsen, wenn zwei oder mehrere »Stimmen« sich auf einander einlassen; hier geht es um die Bereiche Familie, Freundschaft und Politik;
- ♦ Vertikale Resonanzachsen, wenn man mit einem »Umgreifenden« (Jaspers) in Verbindung kommt; hier geht es um die Sphären der Religion, der Natur, der Kunst und um den Mantel der Geschichte;
- ♦ Diagonale Resonanzachsen mit Objektbeziehungen zur materiellen Dingwelt und damit zu den Räumen der Arbeit, der Schule mit ihrem Verhältnis von Lehrer, Schüler und Stoff, oder zu Artefakten des Alltags.

Solche Beziehungen aber zeichnen sich durch Elemente des Unverfügbaren aus, weil sie nicht erzwingbar oder herstellbar sind. Kurzum: »Resonanz bezeichnet einen Modus der Weltbeziehung, in dem sich Subjekt und Welt gegenseitig ›erreichen‹, so dass eine Antwortbeziehung entsteht, die transformative Effekte zeitigt, weil sie das Weltverhältnis gleichsam *verflüssigt*. In Resonanzerfahrungen werden Subjekte von einem *Anderen*, das sie etwas angeht und gleichsam *zu ihnen spricht*, berührt (affiziert), während sie zugleich darauf (emotional und leiblich) antworten und sich dabei *selbstwirksam* erfahren.«⁴

Rosas Theorie spielt in der Spätmoderne und hat mit Subjekten dieser Epoche zu tun; daher befasst er sich mit ebensolchen Autoren, von der »Kritischen Theorie« bis zu Charles Taylors *Secular age*. Was aber hat diese spätmoderne These in der Frühen Neuzeit zu suchen, bei Missionaren verschiedener Orden, die in den Kulturen Südamerikas tätig waren? Hartmut Rosa versteift sich nicht auf die späte Moderne, vielmehr verlangt gerade seine Theorie auch nach interkultureller Resonanz. Da sich im Zuge der Globalisierung die modernen Resonanzverhältnisse weltweit verbreiten, verlange die Resonanztheorie »nach historischen und vergleichenden Untersuchungen unterschiedlicher kultureller Traditionen und gesellschaftlicher Arrangements. Erst mit dem Dialog mit anderen, außereuropäischen Traditionen lässt sich ein Sinn für die Vielfalt, Varianz und Kontingenz möglicher Resonanzachsen gewinnen; nur dadurch lassen sich aber auch die blinden – oder besser: taubstummen – Flecken westlicher Verdinglichungsverhältnisse erkennen.«⁵

An dieses Desiderat knüpfen wir an, um mit den Kategorien der Resonanztheorie die missionarischen Methoden der Frühen Neuzeit zu analysieren. Diese sind natürlich historisch zu bearbeitende Stoffe, doch dürfte der Blick auf die resonanten Weltbeziehungen in der Frühen Neuzeit manche Erkenntnis auch für die späte Moderne bereithalten. Doch vor dem Versuch einer resonanztheoretischen Interpretation steht ein vergleichender Blick auf drei der großen Orden und ihre Performance in der Frühen Neuzeit.

2 Ordensstile in der Alten und Neuen Welt

Die beiden Mendikantenorden der Dominikaner und Franziskaner entstanden fast zeitgleich im 13. Jahrhundert und antworteten auf die intellektuellen Herausforderungen der mittelalterlichen Aufklärung und die sozialen Herausforderungen der neuen Geldwirtschaft und der beginnenden Urbanisierung Europas. An der Epochenschwelle zu Neuzeit war die Christianisierung aller europäischen Länder abgeschlossen, so dass sich nun europäische Länder, aller voran die iberischen Mächte, weltweit daran machten, in außereuropäischen Räumen und Reichen, sowohl in den altamerikanischen Reichen und anderen Regionen als auch in asiatischen Reichen und Regionen, missionarisch tätig zu werden.⁶

Die Dominikaner wollten von ihrer Tradition her auf der Grundlage eines gediegenen Studiums die Auslegung des Wortes Gottes betreiben, und zwar im Rahmen der Seelsorge

an den Gläubigen (*inter fideles*), aber auch in einem missionarischen Rahmen unter den Ungläubigen (*inter infideles*). Um des Heils der Seelen willen (*salus animarum*) wollten sie das Kontemplierte weitergeben (*contemplata aliis tradere*).

Die Franziskaner, eine laikale Armutsbewegung in Verbundenheit mit dem »Herrn Papst«, hatten die Aufgabe der Mission schon ausdrücklich in ihre Ordensregel aufgenommen; danach brauchen die ausgesandten Brüder die Erlaubnis der Oberen, müssen tauglich sein und können auf zwei Weisen vorgehen: Bei der ersten Weise geht es darum, keinen Streit zu beginnen und das Christsein zu bekennen; bei der zweiten geht es darum, ausdrücklich und ausführlich das Wort Gottes zu verkünden.⁷ Schon Franz von Assisi schlug sich beim Kreuzzug im Nildelta (Damiette) von 1219 durch die feindlichen Linien zum Sultan durch, um ihn auf friedliche Weise zu überzeugen.

Beide Bettelorden weiteten seit dem 13. Jahrhundert ihre missionarischen Aktivitäten weit über die Grenzen Europas hinaus aus und brachen in nordafrikanische, vorderorientalische und zentralasiatische Räume auf. In der lateinischen Kirche waren sie die ersten, die im Osten in diplomatischen oder missionarischen Missionen unterwegs waren, da die Mongolenkhane sie in ihren Herrschaftsräumen tolerant gewähren ließen. Dazu gehörte zu dieser Zeit auch das eroberte China und dessen Hauptstadt. So konnte der italienische Minderbruder Giovanni da Montecorvino nach China gelangen und 1307 zum ersten Erzbischof von Khanbaliq ernannt werden, wie Peking zur mongolischen Zeit hieß.

Beide Bettelorden bildeten in Asien unterschiedliche Missionsstile heraus. Ein Dominikaner wie der Italiener Riccoldo da Monte di Croce disputierte um 1300 in Mossul und Bagdad und schrieb eine Widerlegung des Koran (*Confutatio Alcorani*). Argumentative Auseinandersetzung mit den Wahrheitsansprüchen einer anderen Religion, das war auch das Ziel, das Thomas von Aquin in der systematischen *Summa contra gentiles* (1260) verfolgte. Demgegenüber betonte der franziskanische Missionsstil in Asien mehr die humane und dialogische Ebene, wie bei einem Wilhelm von Rubruck († 1270), der in Karakorum, der Hauptstadt der Mongolen, mit Muslimen und sogenannten Nestorianern (Kirche de Ostens) Religionsgespräche vor dem Großkhan führte. So waren die Mendikanten aus ihrer Geschichte und durch den Humanismus der Zeitenwende bestens für die neue Herausforderung in der Neuen Welt gerüstet.

Anders lagen die Dinge bei der Gesellschaft Jesu, die erst im 16. Jahrhundert von Ignatius von Loyola und seinen Gefährten wie Franz Xaver gegründet worden war und daher auch erst Jahrzehnte später nach den Bettelorden von der spanischen Krone als Missionare zugelassen wurden. Dieser neuartige Orden hatte in seiner Gründungsbulle *Regiminis militantis ecclesiae* vom 27. September 1540 programmatisch auch die Missionsthematik aufgenommen, so »die Verteidigung (defensio) und Verbreitung (dilatación) des Glaubens« im allgemeinen, und die Sendung zu den »Türken oder anderen Ungläubigen« sowie zu Häretikern, Schismatikern und Gläubigen, wobei Amerika und Asien gleichermaßen in den Blick kamen.⁸

Diese drei sowie andere Ordensgemeinschaften sahen sich vor der Aufgabe der Christianisierung der Neuen Welt Amerika, die sich unter dem Patronat der iberischen Mächte vollzog. So eroberte der spanische König Karl (Karl V.) die altamerikanische Reiche in Mexiko und Peru im Galopp, und zwar unter Ausnutzung strategischer Vorteile wie Pferde, Waffentechnik (Geschütze), Rad und Schriftsprache, über die der neue Kontinent noch nicht verfügte. Bei dieser *Conquista* im Rahmen der europäischen Expansion ging es um eine beschleunigte Vergrößerung des kolonialen Herrschaftsraums. Darin blieben

⁷ Vgl. Das Testament eines Armen. Die Schriften des Franz von Assisi, hg. v. Leonard LEHMANN, Werl 1999, 94 (*Regula nonbullata*, Kap. 16).

⁸ Vgl. IGNATIUS VON LOYOLA, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu, übersetzt von Peter Knauer (Werkausgabe Bd. 2), Würzburg 1998, 309.

⁹ Peter SLOTERDIJK, Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung, Frankfurt 2005, 212f.

die missionarischen Aktivitäten verwoben, die jedoch auch eigenständige und kritische Züge aufwiesen. Die Mission bezeichnete man vielfach sehr martialisch als »Geistliche Eroberung« (*Conquista espiritual*), die zwar nur mit geistlichen Mitteln kämpft, doch die franziskanische millenaristische Beschleunigung des Missionswerks schloss die Nötigung nicht aus, da ja die »elfte Stunde« (Mt 20,6) angebrochen sei und das Weltenende bevorstehe. Doch angesichts der Vielfalt der Sprachen und des wechselseitigen Nichtverstehens bedurfte es gewiss der Entschleunigung, um Sprachen zu lernen und eine resonante Weltbeziehung zu erreichen. Eine glaubhafte Episode erzählt der franziskanische Chronist Toribio de Benavente, gen. Motolinía: Die Spanier hätten beim Eindringen ins südliche Mexiko die Einheimischen gefragt, wie denn das Land heiße, und als Antwort erhalten: »Yu ka t'ann«, was so viel heißt: »Wir verstehen euch nicht«. Seitdem heißt die Halbinsel am Golf von Mexiko bis heute verballhornt Yucatán.

Den humanistisch gebildeten Missionaren war schnell klar, dass sie im Urwald der indigenen Idiome zunächst Sprachen erlernen mussten, um resonante Weltbeziehungen aufnehmen zu können. Sprache ist unabdingbar für die Welterschließung. Avant la lettre hatten sie die Einsicht, dass die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt bedeuten (Wittgenstein).

Daher gehörte zu den ersten Aufgaben, denen sich die Ordensleute widmeten, die Befassung mit den indigenen Sprachen und ihre Verschriftung, begleitet von der Erstellung von linguistischen Hilfsmitteln wie Grammatiken (*arte*) und Wörterbüchern (*vocabulario*), an denen die hier behandelten drei Orden besonders intensiv beteiligt waren. Dasselbe gilt für die Abfassung von katechetischen Werken (*doctrina* oder *catecismo*). Begannen die Franziskaner mit piktographischen Katechismen, konnten dank der frühen Einführung des Buchdrucks durch den ersten Bischof von Mexiko, den Franziskaner Juan de Zumárraga (1544), die ersten Grammatiken, Wörterbücher und Katechismen gedruckt werden, bisweilen sogar zwei- oder dreisprachig. Überdies entstand liturgische und pastorale Literatur wie Lektionare und Beichthandbücher (*confesionarios*). Das wechselseitige Erlernen der amerikanischen und europäischen Sprachen sowie die doppelsprachigen Werke der Wörterbücher und der Katechismen ließen die verschiedenen »Stimmen« allmählich in Kontakt treten und durch Übersetzung das Eigene und das Fremde verbinden und resonante Austauschbeziehungen aufnehmen.

In seiner Theorie der Globalisierung kommt der Weltphilosoph Peter Sloterdijk hinsichtlich der Sprachbemühungen der frühneuzeitlichen Missionare zu dem bemerkenswerten Schluss: »Wahrscheinlich stellt die Arbeit der christlichen Übersetzer in den letzten fünfhundert Jahren, um ihren Glauben in anderen Sprachen zu bekunden, zumindest in quantitativer Hinsicht, vielleicht auch in qualitativer, die außerordentlichste Kulturleistung der Menschheitsgeschichte dar – zumindest ist die Selbstübersetzung des neuzeitlichen Christentums in die Unzahl der Einzelkulturen bisher das mächtigste Zeugnis für die Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer operativ konkreten transkulturellen Ökumene.«⁹

3 Resonante Weltbeziehungen der Franziskaner

Schauen wir nun exemplarisch zunächst auf resonante Weltbeziehungen, welche die franziskanischen Missionare in der Frühen Neuzeit in der Neuen Welt Amerika aufnahmen, ausgerüstet mit humanistischer Bildung und mit dem geschichtstheologischen Bewusstsein, eine neue Urkirche zu begründen.

Von der horizontalen Resonanzachse ist die Rede, wenn sich in den Bereichen Familie, Freundschaft und Politik mehrere »Stimmen« aufeinander einlassen. Hierfür steht exem-

plarisch das Wirken des franziskanischen Missionars und Kanonisten Jean Focher († 1572), der besonders den humanen Umgang mit der indigenen Bevölkerung pflegte. Er forderte, dass Worte und Taten zusammenklingen und dass Güte, Zuneigung, Sanftmut (*dulcetudo*) und Menschlichkeit (*humanitas*) die Sache Christi attraktiv machen. Auch empfiehlt er auf der humanen Ebene das Zusammenleben der Konvivenz, besonders auf drei Weisen menschlicher Kommunikation: durch den täglichen Umgang miteinander (*cotidiana tractatio*), das gemeinsame Gespräch (*mutua collocutio*) und das gemeinsame Mahl (*convivium*). Damit sieht er drei basale humane Umgangsformen als resonante Medien unmittelbarer Begegnung.¹⁰

Auf die Resonanz der anderen Stimmen kam es auch an, als die frühen Franziskaner in Mexiko als »doce frailes«, wie eine Gruppe von neuen »zwölf Aposteln« unter Führung von Martín de Valencia und symbolischer Leitung des hl. Franziskus von Assisi 1524 symbolisch eine neue Urkirche nach Mexiko trugen. Eine bildliche Darstellung dieses Vorgangs findet sich in dem umfangreichen Werk von Diego Valadés, *Retórica Cristiana* (Rom 1579).¹¹ Mit der Kirchengründung war nicht zuletzt das Ziel verbunden, die Verluste auszugleichen, welche die Kirche in Europa durch die Reformation erlitten habe.

Wenige Jahre nach der Eroberung der Hauptstadt Tenochtitlán-Tlatelolco durch Hernán Cortez führten die Franziskaner über Dolmetscher mit den aztekischen Eliten Religionsgespräche, die ersten interreligiösen Dialoge ihrer Art in Amerika. Dieses irenische Unternehmen stand in scharfem Kontrast zur Conquista und führte zu einem resonanten Dialog. Es handelt sich um »Wechselreden« (*colloquios*) zwischen den europäischen Missionaren und aztekischen Weisen, bei denen die Minderbrüder mit einem Bescheidenheitstopos beginnen: Sie selbst seien Menschen und keine Götter (wie die Azteken aufgrund ihres Kulturheros Quetzalcoatl mutmaßten), sondern Sterbliche, auf der Erde beheimatet. Sie strebten keine irdischen Dinge an, hätten nur friedliche und spirituelle Absichten, was den Azteken allerdings den Umbruch des Weltbilds und die Schwäche der eigenen Götter nicht plausibel machen konnte. Doch vermochten es die Franziskaner, welche die Azteken als »unsere Freunde« anredeten, die aztekischen Hochgottnamen (nicht Götternamen) in einen gewissen Gleichklang mit europäischen Gottesnamen zu bringen (*teotl*, *ipalnemoani*, *tloque navaque*) und so vertikale Resonanzbeziehungen im religiösen Bereich zu etablieren.¹²

Diese Dialoge (*colloquios*) hatte der spanische Franziskaner Bernardino de Sahagún († 1590) aufgezeichnet, von dem erzählt wird, er sei von so schöner Gestalt gewesen sein, dass die Oberen ihn zeitweise der Öffentlichkeit vorenthalten hätten. Im *Colegio de Santa Cruz de Tlatelolco* lehrte er den jungen aztekischen Adel Spanisch, Latein und Wissenschaften, während er deren Sprache Nahuatl und die aztekische Kultur studierte. Wie ein moderner Ethnograph erstellte er mit Hilfe indigener Informanten, die wie mit einem Schlepplnetz die Informationen einholten, eine zweisprachige monumentale Enzyklopädie der Nahua-Kultur, die in zwölf Büchern Fauna und Flora beschrieb, die aztekische Religion und den Sakralkalender, die Astrologie und Wahrsagekunst, das Staatswesen und die Moral sowie die Berufe. Das letzte Buch beschrieb in Wort und Bild die Eroberung des

10 Vgl. Michael SIEVERNICH, Politik, Recht und Mission in der frühen Kirche Mexikos. Zur Missionstheorie des Juan Focher († 1572), in: Inkulturation und Kontextualität. Theologien im weltweiten Austausch (FS Ludwig Bertsch), hg. v. Monika PANKOKE-SCHENK/Georg EVERS, Frankfurt 1994, 50-64.

11 Der Stich ist abgebildet in: Michael SIEVERNICH, »Baptismus barbarorum« oder christliche Initiation in der Neuen Welt Amerika (16. Jahrhundert), in: Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 21 (2013) 142-154, Abb. S. 143.

12 Michael SIEVERNICH, Inkulturation und Begegnung der Religionen im 16. Jahrhundert. Bernardino de Sahagúns Beitrag in Mexiko, in: ZMR 71 (1987) 181-199.

Landes und den Zusammenstoß der Kulturen. Indigene Künstler bearbeiteten das Werk (außer Band XII) mit farbigen Illustrationen. Diese *Historia general de las cosas de la Nueva España* wird unter der Bezeichnung »Codex Florentinus« in der Bibliothek *Laurenziana* zu Florenz aufbewahrt. Ihrer ästhetischen Qualität kann sich auch der heutige Betrachter nicht entziehen. Jedenfalls eröffnet dieses Artefakt erster Güte eine diagonale Resonanzachse, auf der altamerikanische und europäische Kulturen zusammenklagen und die Akteure ihre Weltbeziehungen teilen und aufeinander Antwort gaben.¹³

4 Resonante Weltbeziehungen der Dominikaner

Wird den Franziskanern die »heilige Einfachheit« (*sancta simplicitas*) nachgesagt, dann den Dominikanern die »gelehrte Gerechtigkeit« (*docta justitia*). Auch hier blitzen resonante Weltbeziehungen auf, sowohl die verschiedenen Stimmen auf der horizontalen Resonanzachse, als auch auf der vertikalen Resonanzachse mit den Sphären von Religion und Recht. Im ersten Dominikanerkonvent der Neuen Welt waren jene prophetisch inspirierten Missionare zu Hause, die angesichts der Opfer der Conquista in der Karibik mit biblischen Argumenten Gerechtigkeit und Recht für die Indianer einforderten. Berühmt wurde die Predigt, die Antón Montesino im Advent 1511 im Auftrag der Kommunität hielt. Der Inhalt hat große Resonanz gefunden, die bis heute nachhallt. Auf seinem Denkmal, einer überlebensgroßen Statue auf dem Malecón von Santo Domingo (Dominikanische Republik) steht der Kernsatz eingemeißelt, eine herbe Kritik an den *Encomenderos*, den Kolonisten: »Sagt, mit welchem Recht (*derecho*) und mit welcher Gerechtigkeit (*justicia*) haltet ihr jene Indianer in einer so grausamen und schrecklichen Knechtschaft? [...] Sind dies denn keine Menschen? Haben sie keine vernunftbegabten Seelen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie wie euch selbst zu lieben? Versteht ihr das nicht? Fühlt ihr das nicht? Wie könnt ihr in einen so tiefen, bleiernen Schlaf versunken sein?«¹⁴

Der Prior des Dominikanerkonvents auf Hispaniola hieß Pedro de Córdoba († 1525), unter dessen Autorschaft posthum ein Katechismus in spanischer Sprache entstand, eines der ersten in Amerika gedruckten Bücher: *Doctrina Cristiana para instrucción e información de los indios: por manera de hystoria* (1544) (Christlicher Katechismus zur Unterweisung und Information der Indios, nach Art der Geschichte). Wenige Jahre später (1548) erschien eine zweisprachige Ausgabe in Spanisch und Náhuatl unter Autorenschaft der Dominikaner. Leitmotiv des cordobinischen Katechismus ist die Freundschaft mit den Menschen, die als geliebte Brüder (*hermanos amados*) bezeichnet werden. Hier wird die resonante Freundschaft zum Gegenbild der feindlichen Erfahrung der indianischen Bevölkerung mit europäischen Kolonisten.¹⁵

Dass Freundschaft sich auch im Glauben und im Sakrament der Taufe manifestiert, darüber waren sich die Missionare verschiedener Orden einig. Nicht jedoch in der Frage der Taufvorbereitung: Befürworteten die Franziskaner aufgrund des chiliastischen

¹³ Eine leicht zugängliche Teilausgabe des illustrierten Riesenwerks: Aus der Welt der Azteken. Die Chronik des Fray Bernardino de Sahagún, ausgewählt von Claus Litterscheid, Frankfurt 1989.

¹⁴ Zum Text der Predigt und zum Kontext vgl. BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, Werkauswahl, hg. v. Mariano DELGADO, Bd. 2: Historische und ethnographische Schriften, Paderborn 1995, 221–253, 226.

¹⁵ *Doctrina Cristiana para instrucción e información de los indios*. Redactada por Fr. Pedro de Córdoba, O.P. y otros religiosos doctos de la misma orden, impresa en México, 1544 y 1548, hg. v. Miguel Ángel MEDINA, Salamanca 1987.

Beschleunigungsdrucks eher Massentaufen, die sich auf das Kernritual der Taufe beschränkten und die ausdeutenden Riten nur *in cumulo* vollzogen, pochten die Dominikaner auf ein längeres Katechumenat und eine Taufe, die alle kirchenrechtlich vorgesehene Rituale für jeden einzelnen Taufbewerber vorsahen. Darüber entstand sogar ein grundsätzlicher theologischer Taufstreit, der bis vor Papst und Kaiser getragen wurde. Auch Theologen der Schule von Salamanca waren involviert, so etwa Francisco de Vitoria, die ein Gutachten erstellten. Wie der Papst sprach sich das Gutachten für eine ausführliche präbaptismale Vorbereitung der Taufe aus. Doch aufgrund des großen Andrangs indigener Taufbewerber, aber auch des stark empfundenen eschatologischen Zeitdrucks kehrt man bald zur alten Praxis schnellerer Taufen zurück.¹⁶ Nicht zuletzt drückt sich in dieser Praxis die Empathie für die Indios aus.

Eine besondere Resonanz, durch die dominikanische Subjekte von der amerikanischen Welt erreicht und berührt wurden und darauf nachhaltige Antworten gaben, ist eng verknüpft mit der Gestalt des Bartolomé de Las Casas († 1566), des Bischofs von Chiapas und unermüdlichen Verteidigers der Indianer in Wort und Schrift. Von einem starken biblischen Text zur Bekehrung bewegt (Sir 34, 25-27), nahm er auf neue Weise Land und Leute wahr und bekämpfte narrativ und argumentativ das Unrecht der Zeit, insbesondere die Versklavung der Indios (und der Afrikaner). Seine *Brevissima relación*, noch zu seinen Lebzeiten im Druck erschienen (1552) und bis heute ein *Longseller* in vielen Sprachen, klagte die tyrannische Herrschaft an und wollte den Kronprinzen Philipp an seine Gewissensverantwortung erinnern.¹⁷ Sein ebenfalls auf Spanisch veröffentlichter Sklaventraktat blieb in Deutschland, weil unübersetzt, lange unbekannt. Doch eine neue Übersetzung dieser und anderer Schriften des Las Casas ins Deutsche, die Mariano Delgado in vier Bänden veranstaltete, hat Las Casas wieder ins öffentliche Licht gerückt. Bei dem nun übersetzten Sklaventraktat fiel bei der Bearbeitung ein bislang unbekanntes, aber bedeutsames Detail auf: Las Casas benutzte im Sklaventraktat wohl erstmals in der Geschichte der Menschenrechte den Terminus »Menschenrechte« (*derechos humanos*), und zwar dem Begriff und der Sache nach. Inhaltlich bezog er sich bei den Rechten auf den Minikatalog von *Freiheit* und *Leben*,¹⁸ wie auch die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 von *life* und *liberty* sprach, doch über 200 Jahre später. Für Las Casas öffnete sich ein spezifischer Resonanzraum, nämlich der Leidensraum versklavter Indios, der auf Respons drängte.

Wie die Weltbeziehungen auch überseeisch und international aufgenommen werden konnten, zeigt eine große Gestalt aus der Schule von Salamanca, wie der dominikanische Theologe Francisco de Vitoria († 1546). Er verfolgte mit großer Empathie die Ereignisse in Amerika und diskutierte die ethische Bewertung, obwohl er selbst nie dort war und keine eigenen Erfahrungen hatte sammeln können. Eine seiner bekannten Vorlesungen

16 Zu diesem Taufstreit der Orden vgl. meinen Beitrag über den »Baptismus barbarorum« (Anm. 11).

17 BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder, hg. v. Michael SIEVERNICH, Frankfurt 2006.

18 Übersetzung und Kommentierung des Sklaventraktats in: BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, Werkauswahl, hg. v. Mariano DELGADO, Bd. 3/1: Sozialethische und staatsrechtliche Schriften, Paderborn 1996, 59-114 (zu »Menschenrechte« S. 82).

19 FRANCISCO DE VITORIA, Vorlesungen II (Relecciones). Völkerrecht Politik Kirche, hg. v. Ulrich HORST/Hans-Gerd JUSTENHOFEN/Joachim STÜBEN, Stuttgart/Berlin/Köln 1997 (*De indis* 370-541).

20 Siehe Michael SIEVERNICH, José de Anchieta, Kirchenvater Brasiliens, in: Johannes ARNOLD u. a. (Hg.), Väter der Kirche. Ekklesiales Denken von den Anfängen bis in die Neuzeit (FS Hermann Josef Sieben), Paderborn 2004, 967-992.

21 Vgl. Claudio M. BURGALETA, José de Acosta, S. J. (1540-1600). His life and thought, Chicago 1999.

war die subtile *Relectio De indis nuper inventis* (1537), welche die Rechtstitel der Conquista diskutierte und verwarf. Zum Begründer des Völkerrechts geworden, verteidigte er das Recht auf kulturelle, moralische und religiöse Alterität sowie die symmetrischen Beziehungen zwischen Völkern, die Freizügigkeit des Reisens, des Handels und der Mission einschließen. Affiziert vom Schicksal der indigenen Völker, gab der Dominikaner eine resonante Antwort, die religiös und rechtlich normativ festhielt, dass keiner von Natur aus Sklave ist (*nullus est servus a natura*) und der Mensch dem Menschen Nächster ist (*homo homini proximus*).¹⁹

5 Resonante Weltbeziehungen der Jesuiten

Die Jesuiten waren aufgrund ihrer späten Gründung auch spät in das Missionsunternehmen Amerika eingebunden und mussten sich zunächst mit Randgebieten begnügen, von den ariden Gebieten wie Sonora und Niederkalifornien im Norden, bis zu den Urwald- und Gebirgsregionen im Süden. Aber auch hier fehlte es nicht an vielfältiger responsiver Resonanz. Als Beispiel ragt das Werk des aus Tenerife stammende José de Anchieta († 1597) hervor, der als Missionar, mehrsprachiger Dichter und Thaumaturg zum »Kirchenvater Brasiliens« wurde und es zur Ehre der Altäre brachte. An Vergil geschult, verfasste er Epen, in denen Natur und Geschichte widerhallen, sowie politische und marianische Themen. Zwar plädierte er im Stil der Zeit für die Zähmung der Barbaren und, wenn nötig, für die Nötigung zum Glauben (»Compelle intrare«, Lk 14,23), doch entdeckte er auch die Resonanzräume der Natur und der Kultur, die ihn berührten und auf die er entsprechende Antworten gab. Mit großer Empathie nahm er die halbnomadischen Tieflandindianer der Tupi-Völker wahr, mit ihren Jagdmethoden im Kontext ihres Naturraums, aber auch mit ihren schamanischen Ritualen, denen er als Wunderheiler nahe war, und mit den anthropophagischen Gelagen, mit denen er Fronleichnam kontrastierte. Der Dichter schrieb zahlreiche mehrsprachige Theaterstücke, die mit allegorischen Stoffen, indigenen Tanzeinlagen, Burlesken und moralischen Themen angereichert waren.²⁰

Nicht weniger resonant war die Welt der Anden und des Inkareichs für den kastilischen Jesuiten José de Acosta († 1600), der als Missionar in Peru wirkte, Natur und Kultur erforschte, das III. Konzil von Lima organisierte und dessen dreisprachigen Katechismus mitverfasste. Sein *bestseller* war ein spanisch verfasstes, vielfach aufgelegtes und übersetztes Werk über die Natur der Neuen Welt, ihre Kultur und ihre Geschichte (*Historia natural y moral de las Indias*), die er in verstehender und vergleichender Methode darlegt. Berührt von dieser Erfahrung in der amerikanischen Welt, wurden Natur, Geschichte und die Artefakte der Inkakultur im andinen Raum zu einer Weltbeziehung vor allem auf den diagonalen und vertikalen Resonanzachsen. Seine Antwort hat er auf theologischer Ebene in einem nachhaltig wirkenden lateinischen Missionshandbuch niedergelegt: *De procuranda indorum salute* (1588). Umfassend beschreibt er darin die zivilen und kirchlichen Angelegenheiten, aber auch eine neue Methode der Evangelisierung, durch die er die Integrität des Lebens durch Übereinstimmung von Glaube und Sitte ebenso urgierte wie Sprachenkenntnis und die Kenntnis der indianischen Kultur.²¹

Die bekanntesten Missionsprojekte der Jesuiten in der Frühen Neuzeit dürften neben den ostasiatischen Projekten in Japan, China und Indien die südamerikanischen »Reduktionen« sein, deren Überreste bis heute in Argentinien, Paraguay und Bolivien als Weltkulturerbe zu besichtigen sind. Hier erreichten die Jesuiten halbnomadisch lebende Guaraníes und ihre Kultur, die ihrerseits dem neuen Klang der Musik folgten. In einem Zeitraum von rund 160

Jahren (1609-1768) entstand im Stromgebiet des Rio Paraguay und des Rio Uruguay, die beide in den Rio de la Plata münden, die Ordensprovinz *Paraguaria*. Dieser sogenannte Jesuitenstaat, der relativ autonom vom Kolonialregime existierte, bildete einen gewaltigen Resonanzraum auf zahlreichen Gebieten. In der Blütezeit gab es über 30 planmäßig angelegte Siedlungen, die zwischen 2.000 und 8.000 Einwohner hatten und insgesamt eine Bevölkerung von etwa 150.000 Personen umfassten.²²

Die Reduktionen lassen im Lauf der Zeit intensive Prozesse der Anverwandlung von Subjekt und Welt erkennen, die sich durch Interkulturalität auszeichnen, da europäische und indianische Kulturen einander durchdringen und transformieren.

Dies gilt für alle Resonanzachsen, so für die horizontale, auf der es um familiäre und gemeinschaftliche Beziehungen geht, sowie für die politische Organisation des Gemeinwesens. Hierbei wirken gleichsam zwei Kulturkörper wie Klangkörper aufeinander, der indianische und der europäische, deren Resonanzen durchaus zu einem Gleichklang fähig waren und neue, responsive Synthesen hervorbrachten.

Auf der vertikalen Achse kommen die Resonanzräume der Natur, der Kunst und der Religion zum Zuge, wenn etwa Tiere, Blumen und Früchte bei Prozessionen im Freien die Bühne der Natur schmücken, Sänger, Chöre und Musiker in Aktion treten und wenn schöne Worte, Melodien und Sakraltänze zu einem Gesamtkunstwerk kombiniert werden und das Sakrament des Altares preisen.

Auf der diagonalen Achse schließlich geht es um die Resonanzräume der kooperativen indigenen Wirtschaftsweise mit Eigen- und Gemeinbesitz, die sich nur langsam der technologischen Innovation von Axt und Pflug öffneten, aber schnell das Geschäft mit *yerba mate* lernten. Auch die Räume des Handwerks und der Schule, der Druckerei und zahlreicher Artefakte wurden zu Resonanzkörpern, nicht zuletzt die rote Erde des Landes, der barocke Kirchengebäude mit kreativen indigenen Schmuckelementen und Skulpturen abgerungen wurden. Musikinstrumente bis zur Orgel und eine staunenerregende Musikultur prägten die Reduktionen mit wechselseitiger Resonanz der Synthese von Stilen und Konzepten des Heiligen. Doch 1767 wurde diese doppelt resonante Weltbeziehung abrupt beendet, als die iberischen Mächte der Zeit repulsiv, feindlich wurden und die resonante Synthese durch Deportation der Jesuiten politisch vernichteten.

Die Resonanztheorie Rosas versteht sich als Sozialphilosophie des guten, gelingenden Lebens, dessen Qualität von den Weltbeziehungen abhängt, die gelingen oder misslingen können, resonant werden oder stumm bleiben können. Das Instrumentar, mit dem Hartmut Rosa die späte Moderne bearbeitet, ist nicht auf seine Epoche beschränkt. Vielmehr kann der deskriptive und normative Begriff der Resonanz auch als Analyseinstrument gelingender Weltbeziehungen in anderen Kulturen und in anderen Epochen dienen. In den fünfhundert Jahren neuzeitlicher Mission der katholischen Weltkirche haben die hauptsächlichen Träger an gelingenden Weltbeziehungen gearbeitet, eine Bemühung, die spirituell im christlichen Glauben wurzelt. Ob die missionarischen Aktivitäten erfolgreich waren oder scheiterten, ob sie vom Evangelium geleitet waren und die Resonanz förderten, oder ob Verquickung mit

²² Vgl. Girolamo IMBRUGLIA, *The Jesuit Missions of Paraguay and a cultural history of Utopia (1568-1789)*, Leiden/Boston 2017.

²³ Siehe Michael SIEVERNICH, *Prophetie einer »besseren Welt« im Zeitalter der Globalisierung. Neuer Humanismus und christliche Mission*, in: *Mission und Prophetie in Zeiten der Interkulturalität*, hg. v. Mariano DELGADO/Michael SIEVERNICH, St. Ottilien 2011, 51-72.

²⁴ ROSA, *Resonanz* (Anm. 3), 762.

kolonialen Methoden Resonanz vereitelt hat, immer bleibt die Ambivalenz menschlichen Handelns. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass die Ordensgemeinschaften nach bestem Wissen und Gewissen durch ein wissensbasiertes, humanes und religiöses Potential einen Fächer von Stilen entfaltet, deren Erforschung in der Gegenwart an Fahrt gewinnt. Diese Forschung könnte über die historischen Fragestellungen hinaus durch eine Begegnung mit dem systematischen Ansatz des Resonanzbegriffs neue Erkenntnisse generieren, die dem guten Leben einer globalisierten Weltgemeinschaft dienen können.

Wir haben auf den multiplen Resonanzraum des frühneuzeitlichen Amerika und exemplarisch auf einige Antworten der drei Orden geschaut, wobei sehr unterschiedliche Antworten zum Vorschein kamen. Sicher, die Antworten wurden in der beginnenden Neuzeit gegeben, doch wirken sie in der späten Moderne als langes Erbe eines halben Jahrtausends Christentumsgeschichte in Lateinamerika nach. Dieses Erbe sich erneut anzuverwandeln, steigert die Chance auf eine »bessere Welt«, die schon das Zweite Vatikanische Konzil als Aufgabe vor Augen stellte, als es forderte, »eine bessere Welt in Wahrheit und Gerechtigkeit aufzubauen« und so zu »Zeugen der Geburt eines neuen Humanismus« zu werden (*Gaudium et spes* 55).²³

Was das Konzil in theologischer Perspektive forderte, spricht Hartmut Rosa in ethischer und sozialphilosophischer Perspektive an, «wenn uns die Welt der Menschen und der Dinge als stumm, als kalt, gleichgültig oder feindlich begegnet. Sie wieder zum Sprechen oder gar zum Singen zu bringen, liegt nicht allein in unserer Macht, aber es liegt auch nicht einfach außerhalb unserer Macht. Wir können an der Qualität unserer Weltbeziehung noch heute zu arbeiten beginnen; individuell am Subjektpol dieser Beziehung, gemeinsam und politisch am Weltpol. *Eine bessere Welt ist möglich*, und sie lässt sich daran erkennen, dass ihr zentraler Maßstab nicht mehr das Berechnen und Verfügen ist, sondern das Hören und Antworten.»²⁴ ◆